

3/2017

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



**GEGEN DEN TRAUERIGEN TREND
WACHSENDE GEMEINDEN IM NAHEN OSTEN**



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

Besinnung: Sich für die Geschwister stark machen	2
---	----------

WACHSENDE GEMEINDEN IM NAHEN OSTEN

Vom Wachsen und Sterben	4
Zuwanderung und Konversion lassen neue Gemeinden entstehen	
Die „anderen“ Christen von Israel	7
Über neue Formen des Christentums im Heiligen Land	
Gastfreundschaft und Versöhnung	10
In drei anglikanischen Kirchen in Israel wird wieder Gottesdienst gefeiert	
Heimathafen und Zufluchtsort	12
Die besondere Aufgabe der Kirchen am Golf	
Arabische Willkommenskultur	14
In Abu Dhabi darf kirchliches Leben gedeihen	

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Meldungen	16
------------------	-----------

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

„Begegnung in der Wahrheit“	25
Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel besucht Württemberg	
„Religionen sind Teil der Lösung“	26
Konferenz zur Friedensverantwortung der Religionen	
Medien	29
Leserbriefe/Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

ein wenig bekanntes Phänomen nehmen wir mit dem aktuellen Schwerpunktthema in den Blick. Nach allem, was seit Jahren an Leidvollem und Traurigem über das Christentum im Nahen Osten berichtet wurde – auch hier im Schneller-Magazin – mag es überraschend erscheinen, dass wir dieses Mal den Fokus auf wachsende Gemeinden im Nahen Osten legen. Mit dieser Schwerpunktsetzung wollen wir keineswegs das Leid und die Tragik derjenigen Geschwister ausblenden, die von Verfolgung bedroht sind und keine Zukunft mehr in ihrer Heimat sehen. Ihnen gilt unsere Solidarität.



Andererseits wollen wir aber auch nicht übersehen, dass an verschiedenen Stellen im Nahen Osten Neues wächst. Christen aus der ganzen Welt, insbesondere aus Entwicklungsländern, kommen zum Arbeiten in die Staaten am arabischen Golf oder nach Israel und finden in den dortigen Kirchen eine Heimat auf Zeit. Nicht-Christen finden im christlichen Glauben etwas, das sie in ihrer bisherigen Religion nicht gefunden haben. Ja, Gemeinden wachsen auch, weil Menschen konvertieren. Wer sich für das religiöse Miteinander im Nahen Osten interessiert, sollte diese Seite der Medaille nicht ausblenden, auch wenn die Antwort nach dem Umgang mit Konversion nicht einfach ist. Egal wie Sie, liebe Leserin, lieber Leser, diese Frage für sich beantworten, wir hoffen jedenfalls, dass Sie sich gerne auf diesen Ausflug in die Vielfalt christlichen Lebens im Nahen Osten mitnehmen lassen.

Natürlich soll es in diesem Heft auch wieder um die Schneller-Schulen gehen. Deren Arbeit liegt uns allen besonders am Herzen. Umso erfreulicher ist, dass wir von viel Neuem und Gutem an den Schulen berichten können, über die Arbeit, die beide Einrichtungen für Flüchtlingsfamilien aus Syrien leisten und über neue Projekte. Wir sind dankbar für Ihre Unterstützung, Ihr Mitdenken, Ihre Spende und für Ihr Gebet.

In diesem Sinne grüßt Sie im Namen des gesamten Redaktionsteams

Ihre

Katja Dorothea Buck

SICH FÜR DIE GESCHWISTER STARK MACHEN

Wachsende Kirchen sind im Nahen Osten nur an manchen, wenig beachteten Orten Realität. Die meisten Christen aus den alteingesessenen Kirchen in Syrien, im Irak, im Libanon und auch in Palästina können nur davon träumen, dass sich die Kirchenbänke wieder so füllen wie noch vor einigen Jahren. Die Anfragen und Hilferufe von Einzelnen und Organisationen, die uns erreichen, führen uns drastisch vor Augen, in welch atemberaubendem Tempo die Anzahl der Christen in der Region abnimmt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Wer aber könnte es einem verantwortlichen Familienvater verübeln, wenn er für sich und seine Familie Sicherheit sucht? Wer einer Mutter, die ihren Kindern gerne gute Bildungschancen bieten möchte? Und wer einem jungverheirateten Paar, das sich eine gemeinsame Zukunft in Frieden wünscht? Die Chancen auf eine gute Zukunft stehen für Christen im Nahen

Osten nicht gut. Und wenn erst einmal die ersten weggezogen sind und andere ihnen das nachmachen, dann ist das ein kaum umkehrbarer Trend.

Dabei gibt es doch die einen oder anderen, die bleiben möchten, die ausharren, die auf eine bessere Zukunft in ihrer Heimat hoffen. Immer wieder sagen uns Kirchenführer im Nahen Osten, dass die Christen häufig die einzigen seien, die glaubhaft zwischen unterschiedlichen muslimischen Kontrahenten vermitteln können. Auch im Konflikt zwischen Juden und Moslems seien die Christen gern gesehene Moderatoren.

Wie also sollen wir uns verhalten? Ich denke, es ist an der Zeit, eine größere Offensive zu starten, um unseren christlichen Brüdern und Schwestern in der Region zur Seite zu stehen. „Lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Gal. 6,10)



Foto: Katja Buck

Geflohen vor dem IS in Syrien: Assyrische Christen aus dem Khabour-Tal feiern Gottesdienst in einer Kirche in Beirut. Viele von ihnen warten auf grünes Licht von einer der westlichen Botschaften, um für immer den Nahen Osten verlassen zu können.

Dies kann durch zahlreiche Bildungsprojekte geschehen. Schulen und Universitätsplätze sind ein erster Ansatz, um Kindern und Jugendlichen eine Perspektive zu geben. Auch müssen Berufsausbildungen möglich sein, damit die jungen Frauen und Männer ihren Platz in einer multireligiösen Umwelt einnehmen und sich als Christen in der Gesellschaft behaupten können. Die Schneller-Schulen haben schon zahlreichen jungen Leuten zu einer Arbeitsstelle verholfen.

Weiterhin sollen Christen in der Region von der globalen Solidarität der Christen weltweit profitieren. Wenn sich amerikanische, afrikanische oder lateinamerikanische Christen einsetzen für eine kleine Minderheit christlichen Glaubens in Israel oder Palästina, in Syrien oder im Nordirak, dann wirkt das. Dann hilft das. Und wenn die Christen im Libanon verantwortungsvoll in der Politik mitmischen und ihren Beitrag leisten, dann kann dies positiv auf die ganze Region ausstrahlen.

Auch sollten wir das Gebet für unsere Schwestern und Brüder nicht gering achten. Je mehr wir in unseren Gemeinden die Situation der Schwestern und Brüder im Nahen Osten in den Mittelpunkt stellen, je größer wird die Aufmerksamkeit ihnen gegenüber und je mehr Wissen und Kenntnisse erhalten unsere Gemeindeglieder.

Wir können aber auch noch auf andere Weise auf die schwierige Lage unserer Schwestern und Brüder im Nahen Osten aufmerksam machen. Zahlreiche Industriebetriebe haben geschäftliche Kontakte in die Region und machen dort zum Teil sehr gute Geschäfte. Manche Pfarrer sind Mitglied bei den Lions oder Rotariern. Warum sollten sie ihre Lions- oder Rotarier-Freunde aus der Industrie nicht auch mal

auf solche Beziehungen ansprechen und auf die besondere Lage der Christen dort aufmerksam machen? Auch können die Geschäftsführer von Industrieunternehmen in unseren Gemeinden über die Situation der Christen im Nahen Osten informiert werden. Das Gleiche gilt für unsere Landtags- und Bundestagsabgeordneten, die zum Teil sehr ausgiebig in die Länder der Region reisen. Warum nicht die eine oder andere ansprechen, und die Lage der Christen thematisieren? Wer gut informiert dorthin reist, sieht mehr.

Und noch ein letztes: Manche fragen, was denn nun wichtiger sei: Unabhängig von Religion, Herkunft, Geschlecht oder Nationalität zu helfen, oder Christinnen und Christen zu bevorzugen.

Für uns Christen ist dies zum Glück kein Dilemma. Wir wissen von Jesu Beispielerzählung vom Barmherzigen Samariter, dass geholfen werden muss, wenn einer in Not ist. Ganz gleich welcher Religion er angehört, welche gesellschaftlichen Umstände zum Unglück geführt haben, oder welche Gesamtstrukturen herrschen. Wir wissen aber auch, dass wir als Christen ganz besonders an unsere christlichen Schwestern und Brüder gewiesen sind, wie es im Galaterbrief beschrieben ist. Also ist beides angesagt. Den ferneren Nächsten zu unterstützen und den Bruder und die Schwester im christlichen Glauben, auf dass immer mehr Kirchen im Nahen Osten wieder wachsen können.

*Kirchenrat Klaus Rieth leitet
das Referat für Mission, Ökumene und
Entwicklungszusammenarbeit in der
Württembergischen Landeskirche und ist
Mitglied im Missionsrat der Evangelischen
Mission in Solidarität.*

VOM WACHSEN UND STERBEN

Zuwanderung und Konversion lassen neue Gemeinden entstehen

Die Berichte vom Schwinden des Christentums im Nahen Osten reißen nicht ab. Doch bei allen Umbrüchen, die derzeit in dieser Weltregion geschehen, wird eines oft übersehen: Es gibt auch christliche Gemeinden, die wachsen – trotz oder gerade wegen aller Widerstände. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Die religiöse Landschaft im Nahen Osten ändert sich derzeit grundlegend. Kirchen sind teilweise vom Aussterben bedroht. Sei es, dass die dazugehörigen Christen vertrieben werden, sei es dass sie mehr oder weniger freiwillig auswandern und in westlichen Ländern eine Zukunft für sich und ihre Nachkommen suchen. Doch es gibt auch gegenläufige Trends. Wenig bekannt ist, dass die Kirchen in den Golfstaaten erstaunliche Zuwachsraten verzeichnen. Bald jedes Jahr werden neue Kirchen geweiht, in der Regel auf Gelände, das die (muslimischen) Regierungen den Christen dafür zur Verfügung stellen. Diese Entwicklung hängt unmittelbar mit der Zuwanderung von Arbeitskräften aus Ländern wie zum Beispiel den Philippinen, Indien, Südafrika oder Ägypten zusammen. Die Gastarbeiter kommen für einige Jahre an den Golf und verrichten dort Arbeiten, welche die einheimische Bevölkerung nicht bereit ist zu tun. Sie schuften auf Baustellen, schichten in Hotellerie und Gastronomie oder sind als Haus- oder Dienstmädchen fast rund um die Uhr im Einsatz. Oft gelten sie als Menschen zweiter Klasse und sind der Willkür ihrer Arbeitgeber schutzlos ausgeliefert. Die Wenigsten beklagen sich laut. Sie sind

auf den Lohn angewiesen, von dem oft eine ganze Großfamilie in der Heimat lebt.

In den Kirchen finden sie Trost, Leidensgenossen und Menschen, die ihnen zuhören und sich – soweit dies möglich ist – für ihre Rechte einsetzen. Die Kirchen am Golf wachsen, weil es anderswo auf der Welt nicht genug Arbeit gibt. Die Frage ist: sind sie Teil der nahöstlichen Christenheit? Geografisch gesehen ja, denn der Nahe Osten ist keine geschützte Bezeichnung und die Golfstaaten werden auch in anderen Kontexten immer wieder als Teil dieser Region gesehen. Kirchengeschichtlich ist es auf alle Fälle eine interessante Mischung, die es so nur am Golf gibt. Neben den bekannten nahöstlich-orientalischen Kirchen wie z.B. der koptisch-, armenisch- oder syrisch-orthodoxen Kirche, in der sich die christlichen Gastarbeiter aus den Nahost-Ländern treffen, gibt



Foto: Latin Patriarchate

Die katholische Migrantengemeinde in Jerusalem feiert

es evangelische, anglikanische und katholische Kirchen, in denen der Gottesdienst so gefeiert wird wie in Kapstadt, Manila oder Chennai. Die Menschen bringen ihre Art, Gottesdienst zu feiern, aus ihrer Heimat mit. In den Kirchen in Abu Dhabi oder Dubai wird jeden Sonntag in zahlreichen verschiedenen Sprachen und nach unterschiedlichen Liturgien Gottesdienst gefeiert. Ökumenischer könnte es kaum zugehen. Und eine Verfolgung aufgrund ihres Glaubens müssen Christen am Golf nicht fürchten, wenn sie sich an bestimmte Regeln halten. Generell kann in den offiziellen Kirchen unbehelligt Gottesdienst gefeiert werden.

Im Iran dagegen ist es wesentlich schwieriger, den christlichen Glauben zu leben. Und dennoch entstehen auch dort neue Gemeinden. In ihnen treffen sich keine Gastarbeiter aus dem Ausland, sondern Iranerinnen und Iraner, die zum Christentum konvertiert sind. Der Abfall vom Islam wird im Iran jedoch unerbittlich verfolgt. Wer auffliegt, muss fliehen.

Ansonsten riskiert er oder sie lange Haftstrafen. Erst Mitte Juli wurden vier konvertierte Christen zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt, darunter der bekannte Pastor Youcef Nadarkhani, der zahlreiche inoffizielle Hausgemeinden gegründet hat. Für zehn Jahre soll er in Haft. Danach muss er noch zwei Jahre in die Verbannung. Bereits 2010 war Nadarkhani von einem iranischen Revolutionsgericht wegen „Abfall vom Islam“ zum Tod durch den Strang verurteilt worden. Nach internationalen Protesten entließen die Behörden ihn im September 2012. Nicht nur iranische Menschenrechtsorganisationen erklären die jüngsten Urteile als Ausdruck der Angst der iranischen Regierung vor dem Wachstum des christlichen Glaubens im Iran.

Auch aus Algerien, in dem zu 99 Prozent sunnitische Muslime leben, kommen Berichte über wachsende Kirchen. Insbesondere evangelikale Gruppen aus den USA hatten um die Jahrtausendwende damit begonnen, Algerierinnen und Algeriern den christlichen Glauben näher zu bringen und waren auf erstaunlich offene Ohren gestoßen. Offizielle Zahlen gibt es nicht, Schätzungen gehen aber von etwa 30.000 Konvertierten aus. Das ist bei einer Bevölkerung von 32 Millionen eigentlich mikroskopisch wenig. Doch hatte es in früheren Jahren so gut wie keine Konversionen gegeben. Soziologen erklären das Interesse am Christentum mit der ideellen Leere, die sich nach Jahrzehnten des Sozialismus und einem blutigen Bürgerkrieg in dem Land ausgebreitet hatte. Der Sozialismus hatte in den Sumpf der Korruption geführt und der Islam, in dessen Namen dschihadistische Gruppen Zehntausende getötet hatten, war ebenfalls diskreditiert. Entsprechend groß war die Offenheit für neue Ideen.



eine Messe am Weltmigrationstag.

Dem politischen und religiösen Establishment gefiel dieser Trend aber ganz und gar nicht. 2006 erließ die algerische Regierung ein Anti-Missionierungsgesetz, das alles unter Strafe stellte, was Muslime vom Glauben abbringen sollte. Zwar gibt es immer wieder vereinzelt Verurteilungen aufgrund dieses Paragraphen, inoffizielle Hauskirchen gibt es in Algerien aber nach wie vor.

Das Thema „wachsende Gemeinden“ wird dann heikel, wenn es um Konversion geht. Zum einen ist es schön, wenn ein Mensch zu etwas findet, das seinem Leben Sinn gibt. Diese individuelle Entscheidung darf aber nicht verallgemeinert werden. Und schon gar nicht sollte damit Werbung gemacht werden wie es evangelikale Gruppen gerne tun. Die christliche Religion wird nicht deswegen wahrer, weil ein Muslim Christ geworden ist. Sonst müsste umgekehrt nämlich auch gelten, dass der Islam wahrer ist, sobald ein Christ Muslim wird.

Das Gleiche gilt für unterschiedliche Formen, den christlichen Glauben zu leben. Immer wieder sind in den offiziellen Kirchen im Nahen Osten Klagen zu hören, dass evangelikale und charismatische Gruppen ihnen die Mitglieder abwerben. Auch da wächst an der einen Stelle etwas, was an anderer

Stelle stirbt. Menschen finden in den neuen Formen, den christlichen Glauben zu leben, etwas, das ihnen in ihren bisherigen Kirchen gefehlt hat. Dass dies denjenigen wehtut, die in den jahrhundertalten Traditionen Halt und Identität finden, darf nicht übersehen werden und muss unser Verständnis finden. Andererseits sollten diese neuen, blühenden Gruppen aber auch nicht gemieden werden. Ökumene muss offen bleiben für Neues, allein schon deswegen, um gerade die neu entstehenden Gruppen immer wieder daran zu erinnern, dass sie keinen Alleinvertretungsanspruch haben und sich nicht abschotten dürfen. Egal wer wie und in welcher Form an Jesus Christus glaubt, am Ende ist es ein Leib und wir alle sind Geschwister im Glauben.

Katja Dorothea Buck

Foto: Uwe Gräbe



Rege Bautätigkeit im Jordantal: An der Taufstelle Jesu entstehen neue Kirchen.

DIE „ANDEREN“ CHRISTEN VON ISRAEL

Über neue Formen des Christentums im Heiligen Land

Während viele palästinensisch-arabische Christen in den letzten Jahrzehnten ihre Heimat verlassen haben, sind nicht-arabische Christen in nennenswerter Zahl nach Israel eingewandert. Zehntausende von Christen leben allein im Süden von Tel Aviv, wo es eine Vielzahl von Kirchen gibt: orthodoxe, orientalische, katholische, protestantische, evangelikale, pfingstliche und messianische Gemeinden sowie eine Vielfalt von Sekten.

Seit 1948 sind christliche Mitglieder jüdischer Familien und Christen, die jüdische Wurzeln haben, nach Israel eingewandert. Sie sehen sich selbst vor allem als Juden. Zu den bekanntesten Beispielen gehören der römisch-katholische Karmeliterpriester Oswald Daniel Rufeisen aus Polen, dessen Forderung, als Jude in Israel anerkannt zu werden, 1959 für Schlagzeilen sorgte; oder der Dominikaner Bruno Hussar, der das jüdisch-arabische Friedensdorf Neue Shalom gegründet hat. Der Fall „Bruder Daniel“ brachte einigen überhaupt erst ins Bewusstsein, dass es diese neuen Christen gab.

Es mussten Strukturen gefunden werden, damit sie ihren Glauben leben konnten. Zum ersten Mal in der Kirchengeschichte wurde Hebräisch die Sprache einer christlichen Bevölkerungsgruppe. Das katholische Jakobusvikariat, das 1955 noch als Jakobuswerk gegründet worden war, hat sich von Anfang an dafür eingesetzt, dass man sehr wohl gleichzeitig Katholik und Israeli sein kann, Hebräisch spricht und sich in die jüdische Bevölkerung integriert.

Heute, nach den Einwanderungswellen aus den Ländern der Ex-Sowjetunion, bei denen zwischen 1990 und 2005 etwa eine Million Menschen ins Land kamen, machen die nicht-arabischen Christen in Israel etwa ein Viertel der christlichen Bürger aus (zwischen 30.000 und 40.000). Unter dem Druck, sich in die jüdische Bevölkerung assimilieren zu wollen, verbergen einige ihre christliche Identität, nehmen jüdische Bräuche an oder konvertieren gar zum Judentum. Bei den Kindern



Foto: Latin Patriarchate

Ikone der Schutzpatronin der hebräischsprachigen Katholiken in Israel: Die Jungfrau Maria mit einer Schriftrolle auf Hebräisch.

der Einwanderer ist dieser Prozess noch erfolgreicher. Sie werden in dem säkularen, jüdisch-israelischen Schulsystem unterrichtet, wo sie fast keine Berührung mit dem christlichen Glauben und den Traditionen ihrer Eltern haben. Auch fördert der Staat den Übertritt zum Judentum bei denjenigen, die ein gewisses jüdisches Erbe mitbringen. Dies ist vor allem in der israelischen Armee der Fall, wo junge Menschen dazu ermutigt werden, sich dem „Mainstream“ anzuschließen, indem sie formal Juden werden. 1999 hat das Institut für jüdische Studien seine Arbeit aufgenommen und visiert die Konversion von jährlich Tausenden nichtjüdischen Russen an. Auch die israelische Armee hat ihre eigenen Kurse für nichtjüdische Soldaten.

Die Zahl der Christen in Israel stärken auch Zehntausende von Wanderarbeitern und Asylsuchenden, die mehrheitlich aus Asien und Afrika stammen. Anfang der

1990er Jahre kamen viele afrikanische und asiatische Arbeitsmigranten nach Israel und ersetzten die billigen palästinensischen Arbeitskräfte, für die es immer schwieriger wurde, von besetzten Gebieten nach Israel zur Arbeit zu kommen. Außerdem wurden Zehntausende Pflegekräfte für ältere Menschen, Behinderte und Kranke nach Israel geholt. Viele Arbeitsmigranten bleiben nur für eine begrenzte Zeit, doch einige gründen in Israel Familien und wollen bleiben. Auch ihre Kinder sind in das staatliche Schulsystem integriert, sprechen Hebräisch und identifizieren sich weitgehend mit ihrem Aufnahmeland.

Für den Staat Israel, der sich als jüdisch definiert, stellen die neuen christlichen Bevölkerungsgruppen ein Dilemma dar. Während sich die christlichen Araber eindeutig vom jüdischen Mainstream unterscheiden, weil sie im Allgemeinen in einem arabischsprachigen Milieu leben



Foto: Latin Patriarchate

sowie geographisch und institutionell vom jüdischen hebräisch-sprachigen Umfeld getrennt sind, leben viele der neuen Christen im Herzen der jüdischen Gesellschaft. Die neuen christlichen israelischen Bürger stellen keine politischen Forderungen an den Staat, sondern versuchen sich vollständig zu integrieren.

Mittlerweile gibt es kleine Anzeichen dafür, dass diese christliche Präsenz anerkannt wird. Seit 1996 zum Beispiel können christliche Soldaten in der Armee den Treueschwur auf einem Exemplar des Neuen Testaments leisten. Die Herausforderung für diese Christen ist, ihren Glauben an ihre Kinder inmitten einer stark säkularisierten jüdischen Gesellschaft weiterzugeben.

Die asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Glaubensgemeinschaften haben ebenfalls viele verschiedene Gemeinden gegründet, vor allem evangelikale und pfingstlich-charismatische. Viele werden von einzelnen Pastoren geführt, die in den Vierteln, in denen Migranten leben, Räumlichkeiten anmieten. In Dutzenden von Läden, Wohnungen und Schutzräumen im Süden Tel Avivs haben sich Kirchen gebildet. Auch haben evangelikale und pfingstliche Missionare aus dem Ausland Organisationen in Israel gegründet, die nicht nur die neuen Christen anziehen sollen, sondern auch Juden, Muslime und arabischsprachige Christen. Unter ihnen ist die Unterstützung für den christlichen Zionismus groß.

In der jüdisch-israelischen Gesellschaft ist eine Skepsis gegenüber dem Christentum und den Christen weit verbreitet. Sie basiert auf theologischen Argumenten („Christentum ist Götzenverehrung.“), historischem Schmerz („Christen haben Juden schlecht behandelt.“) und einer

ideologischen Animosität („Christen stehen auf der Seite der Palästinenser im israelisch-palästinensischen Konflikt.“). In einigen jüdischen Kreisen in Israel manifestiert sich diese Verachtung öffentlich. So kommt es vor, dass ein traditionell gekleideter Kirchenmann bespuckt wird, antichristliche Parolen auf Kirchen und christliche Institutionen gesprüht werden, christliches Eigentum beschädigt wird und in manchen Medien eine Überheblichkeit dem christlichen Glauben gegenüber gepflegt wird. Besonders gefährdet sind angesichts der anti-christlichen Stimmung messianische Juden, von denen viele erst kürzlich nach Israel gekommen sind und die für sich in Anspruch nehmen, an Jesus Christus zu glauben und gleichzeitig Teil des jüdischen Volkes zu sein. Sie stehen im Mittelpunkt der verbalen und tätlichen Angriffe von jüdisch-religiösen Organisationen, die gegen die christliche „Mission“ hetzen sowie einen antichristlichen Diskurs und eine entsprechende Politik pflegen.

Sicherlich gibt es in der israelischen Gesellschaft auch Gruppen, die sich sehr dafür einsetzen, dass Juden etwas über das Christentum, über die christliche Minderheit in Israel und über die Notwendigkeit des Dialogs erfahren. Doch es bleibt noch viel Arbeit, damit die jüdische Mehrheit die Christen und alle anderen Nichtjuden als integralen Bestandteil der israelischen Gesellschaft akzeptieren kann.

David Neuhaus SJ ist katholischer Priester und ist im Lateinischen Patriarchat von Jerusalem als Patriarchalvikar für die hebräisch-sprachige katholische Gemeinde sowie die katholischen Migranten in Israel zuständig.

GASTFREUNDSCHAFT UND VERSÖHNUNG

In drei anglikanischen Kirchen in Israel wird wieder Gottesdienst gefeiert

Lange Zeit standen sie leer und verfielen. Bis vor kurzem waren die drei anglikanischen Kirchen in Jerusalem, Akkon und Jaffa noch Symbol von Verlust und Vertreibung. Jetzt werden sie wieder geweiht, damit Gemeindeleben dort stattfinden kann.

Während des arabisch-israelischen Krieges von 1948 mussten Tausende von Palästinensern ihre Häuser aufgeben. Sie suchten Zuflucht im Libanon, in Syrien, in Jordanien, im Westjordanland oder in Gaza. Unter ihnen waren auch zahlreiche Mitglieder der anglikanischen Kirche im Heiligen Land. Als der Krieg vorbei war, trennte die grüne Linie zum Beispiel die Jerusalemer Gemeinde auf der Ostseite von ihrer Pauluskirche im Westen. Gottesdienst konnte sie dort nicht mehr feiern. Deswegen traf sich die Gemeinde anfangs in der Christuskirche in der Altstadt und 1953 zog sie schließlich in die Georgs-Kathedrale.

Viele Gemeinden, die auf der israelischen Seite der grünen Linie lagen, konnten weitermachen wie vorher und wuchsen mit der Zeit auch, wie zum Beispiel in Haifa. Andere Gemeinden wurden durch den Krieg und die Zeit danach immer kleiner. Irgendwann waren die Kirchen leer, wie zum Beispiel in Akkon und Jaffa.

Auch die Eltern von Erzbischof Suheil Dawani, dem anglikanischen Erzbischof in Jerusalem, gehörten damals zu denjenigen, die 1948 aus Jaffa fliehen mussten. Erzbischof Suheil ist es ein Anliegen, dass die verlassenen Kirchen in Israel wieder-

hergestellt werden, damit ihre Gemeinden wieder wachsen können. 2011 wurde die Pauluskirche in Jerusalem erneut geweiht. In ihr kommt seither einmal in der Woche die arabisch-sprechende anglikanische Gemeinde von Jerusalem zusammen, aber auch koreanische und indische Gemeinden feiern dort ihre Gottesdienste.

Anfang dieses Jahres hatte ich das Privileg, bei der Wiedereinweihung der Erlöserkirche in Akkon dabei sein zu können. Wie schnell das Gebäude restauriert werden konnte, ist bemerkenswert. Noch 16 Monate vorher war es nur ein Gerippe ohne Dach gewesen. Alles war zugemüllt gewesen. Heute ist es ein schöner und moderner Raum. Zur Wiedereinweihung kam die zurückkehrende Gemeinde, die bis dahin in Haifa und Shefr Amr ihre Gottesdienste gefeiert hatte. Auch kamen Vertreter anderer christlicher Kirchen in der Stadt und muslimische und jüdische Vertreter. Sie kamen alle so zahlreich, dass sie während des Gottesdienstes zum Teil auf den Innenhof und in ein Festzelt ausweichen mussten.

Als ein wunderbares Zeichen ökumenischer Freundschaft sprach Theophilos III., der orthodoxe Patriarch von Jerusalem, herzliche Worte der Ermutigung. Wir hoffen alle, dass die Kirche nicht nur ein Ort des Gottesdienstes wird, sondern auch ein Treffpunkt für die Gemeinde und ein sicherer Ort für Jugendprogramme in Akkon. Doch auch über die lokale Gemeinde hinaus spielt die Kirche wieder eine Rolle. An Palmsonntag traf sich dort die Diözesanversammlung. Auch stand sie auf dem Besuchsprogramm des Erzbis-

schofs von Canterbury, Justin Welby, der im April das Land besucht hat. An Pfingsten hatten wir die Erlösergemeinde aus Akkon hier bei uns in Jerusalem, um gemeinsam das Kommen von Gottes Heiligen Geist zu seinen Aposteln zu feiern.

Während des Besuchs des Erzbischofs von Canterbury besuchten wir auch die Pauluskirche in Jaffa, die Erzbischof Suheil ebenfalls wieder weihen möchte. Dies ist die Kirche, in der einstmals seine Familie Gottesdienst gefeiert hatte. Zwischen den Bücherstapeln und den aufeinandergestellten Kirchenbänken betete Erzbischof Justin Welby für die Restaurierung dieser Kirche und dass die anglikanische Gemeinschaft wieder nach Jaffa zurückkehren möge. Diese Kirche soll einmal der internationalen englischsprachigen Gemeinschaft als Gottesdienstort dienen. Die ausländischen Mitarbeitenden an den Botschaften und Vertretungen in Tel Aviv

müssen derzeit noch nach Ramla oder Jerusalem fahren, wenn sie Gottesdienst feiern wollen.

Bisher waren die Kirchen Symbole des Verlustes und des Weggangs. Jetzt sollen sie Zeichen der Erneuerung werden. In ihrer Wiedereinweihung liegen die Prinzipien der Gastfreundschaft, der Ökumene und der Versöhnung. Diese stehen auch im Zentrum der Amtszeit von Erzbischof Suheil. Und ich hoffe, dass diese Werte über seine Amtszeit hinaus in der Bischöflichen Diözese von Jerusalem und dem Mittleren Osten hochgehalten werden.

Joel Kelling ist geschäftsführender Assistent des Dekans der anglikanischen Kirche in Jerusalem. Die Jerusalemer Diözese ist Trägerkirche der Theodor-Schneller-Schule in Amman.



Fotos: Jack Kam



Vor zwei Jahren war die Erlöserkirche in Akkon nur noch eine Ruine. Heute wird dort wieder Gottesdienst gefeiert.

HEIMATHAFEN UND ZUFLUCHTSORT

Die besondere Aufgabe der Kirchen am Golf

Die Golfregion umfasst das Königreich Bahrain, Kuwait, das Sultanat von Oman, Katar, das Königreich Saudi-Arabien, die Vereinigten Arabischen Emirate (UAE) und die Republik Jemen. Seit dem vierten Jahrhundert gibt es dort Christen. Bis heute ist das Christentum in dieser Region eine spirituelle und kulturelle Kraft geblieben.

Die derzeitige Gesetzgebung in den Golfstaaten erlaubt keine Missionierung von Muslimen. Die Anwesenheit von Christen wird aber geduldet und Christen können ihre Gottesdienste in kirchlichen Gebäuden innerhalb von ummauerten Compounds feiern. Nur in Saudi-Arabien ist es den Kirchen nicht erlaubt, Gottesdienst zu feiern.

17 Städte am Golf stellen staatliches Gelände für mehr als 40 Kirchengebäude zur Verfügung, in denen sich vor allem Auslands- und Migrantengemeinden zum Gottesdienst treffen. Dieses Privileg gilt nicht für alle Kirchen. Deswegen teilen sich manchmal verschiedene Konfessionen die Räumlichkeiten. Dies führt immer wieder zu einer wunderbaren Zusammenarbeit. Gemeinsam bemüht man sich um gute Beziehungen zum Regierungsapparat. Und gemeinsam kümmert man sich um Arbeitsmigranten.

Die Bibelgesellschaft am Golf (BSG) wurde 1999 gegründet. Sie ist Mitglied in der weltweiten Gemeinschaft der United Bible Societies (UBS). Die BSG versorgt die Kirchen am Golf mit Bibeln in mehr als 60 verschiedenen Sprachen. Alle unsere Zentren – darunter ein Bibeldepot in Aden

im Jemen – sind offiziell von den örtlichen Behörden anerkannt. Bibeln können ganz legal importiert werden.

Im Jahr 2013 bildeten die Kirchenführer der römisch-katholischen, orthodoxen, orientalischen, anglikanischen und evangelischen Kirchen am Golf einen ökumenischen Verband: die Gemeinschaft der Golf-Kirchen. Deren Leitbild ist es, Beziehungen des Vertrauens und ein Netzwerk von Menschen in allen christlichen Kirchen am Golf aufzubauen, die ein gemeinsames Verständnis von Mission haben, das in der gemeinsamen Theologie der Kirchen wurzelt.

Die christlichen Gemeinden am Golf bestehen vor allem aus Wirtschaftsmigranten. Weil viele von ihnen nur für eine begrenzte Zeit da sind, hält jeder an seiner Sprache und Kultur fest. In den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) sind schätzungsweise 125 Nationen vertreten. 84 Prozent der Gesamtbevölkerung sind Migranten. Das ist der höchste Prozentsatz weltweit, gefolgt von Katar, Kuwait und Bahrain. Jede Sprach- und Kulturgruppe ist am liebsten unter sich. Die Kirche spielt eine Schlüsselrolle dabei, die Herde der Gleichgesinnten zusammenzubringen. Für die christlichen Gemeinden am Golf ist die Kirche ein sicherer Hafen, wo sie sich zu Hause fühlen und in schwierigen Zeiten Zuflucht suchen.

Kirchenleitende aus der Golfregion sehen unterschiedliche Herausforderungen und Chancen. Für Andrew Thompson, Pfarrer der anglikanischen Kirche in Abu Dhabi, zu der einige neue Kirchengebäude gehören, ist es offensichtlich, dass viele



Foto: : St. Andrew Church

Vertreter christlicher Kirchen in Abu Dhabi besuchen die Scheich-Zayid-Moschee.

Christen am Golf dauerhaft bleiben werden. Deswegen sieht er die Hauptaufgabe der Kirchen darin, sich gezielter auf das Leben der Migranten unter Einheimischen zu konzentrieren. Christen müssten deswegen so unterwiesen und ausgerüstet werden, dass sie ihr Leben mit Integrität und Authentizität als Christen leben können.

Cameron Arenson, der ehemalige leitende Pfarrer der evangelischen Kirche in Abu Dhabi, sieht die Herausforderung für die christlichen Kirchen am Golf vor allem darin, eine Missionsplattform zu schaffen. Das heißt, dass Christen aus der ganzen Welt hier zusammenkommen. Die Golfregion sei für das Reich Gottes ein dynamischer Ort, von dem aus Sein Einfluss verbreitet werden kann.

Bill Schwartz, einer der Erzdiakone der anglikanischen Diözese Zyperns und des Golfs, findet, dass die Kirche positiv dazu beiträgt, Missverständnisse zwischen christlichen und muslimischen Gemein-

schaften zu klären. Die christliche Präsenz im Golf fördere insgesamt den interreligiösen Dialog in der Gesellschaft, sei's im Bildungsbereich, im Gesundheitssektor, am Arbeitsplatz oder in unzähligen anderen Bereichen.

John Folmar vom Vereinigten Christlichen Zentrum von Dubai sieht in der Golfregion wiederum einen Ort, an dem Völker und Kulturen zusammenkommen mit großen Möglichkeiten der Evangelisierung. Er ermutigt die Menschen, dorthin zu ziehen und offen als Christen unter den Völkern zu leben. Das Leben unter den Völkern ebne den Weg für mehr Verständnis des Anderen. Das wiederum öffnet einem Leben in Sicherheit und Versöhnung Tor und Tür. In diesem Sinne ist die Wirkung der Kirche am Golf heute unermesslich.

*Dr. Hrayr Jebejian, Generalsekretär
der Bibelgesellschaft am Golf*

ARABISCHE WILLKOMMENSKULTUR

In Abu Dhabi darf kirchliches Leben gedeihen

Zwar herrscht in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) keine volle Religionsfreiheit. Trotzdem zeichnet sich das Land am Golf durch eine großartige Gastfreundschaft gegenüber der christlichen Minderheit aus. Der Dialog ist dort auf dem Vormarsch auch unter den Kirchen selbst.

Kein anderes Land kann den Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) das Wasser reichen, wenn es darum geht, Christen willkommen zu heißen. Der kleine Golfstaat hat auf dem Hintergrund der schlechten Nachrichten aus der arabischen Welt und dem besorgniserregenden Trend der Intoleranz und des Rassismus im Westen einen Weg gefunden, wie Muslime und Christen und viele andere nebeneinander in einer ersprießlichen und harmonischen Gemeinschaft leben können. Dies geht weit über eine Gesellschaft hinaus, die den religiösen Anderen toleriert. Im Gegenteil, es geht darum, den Fremden im eigenen Land aktiv willkommen zu heißen, indem man ihm ganz praktisch Gastfreundschaft anbietet.

Allein auf unserem, dem anglikanischen Kirchengelände kommen mehr als 50 Gemeinden mit unterschiedlichen Sprachen und Traditionen zusammen, wie zum Beispiel die Koreanische Methodistenkirche, die Indische Pfingstkirche, die Kirche von Pakistan und die Chinesische Evangelische Mission. Dazu kommen noch die Äthiopisch-, Griechisch-, Syrisch- und Russisch-Orthodoxen Kirchen, die Mar Thoma Kirche von Südindien, die All Nations Full Gospel Filipino Kirche sowie die Calvary Kirche aus Sri Lanka. Aller-

dings gibt es keine anerkannte Gemeinde für Emirat-Araber.

Gleich nebenan ist die mächtige Römisch-Katholische Kirche zuhause, in der jede Woche im Durchschnitt 45.000 Menschen Gottesdienst feiern. Die Messen werden in mehr als zwölf Sprachen gehalten. In Dubai, dem Nachbar-Emirat, soll die römisch-katholische Marienkirche die größte katholische Gemeinde der Welt in einer Minderheitensituation sein. Mit geschätzten 75.000 Gottesdienstbesuchern pro Woche kann sie im wahrsten Sinne des Wortes den Verkehr lahmlegen – und zwar für Stunden. Hier in Abu Dhabi gibt es außerdem noch die Koptisch-orthodoxe Kirche und die Amerikanisch-Evangelische Kirche, die ebenfalls Tausende Mitglieder hat. Unsere größten Herausforderungen sind hier das Parkplatzproblem und die Steuerung der Massen.

Direkt neben uns befindet sich die Kronprinzenmoschee, ein schönes, majestätisches Gebäude, das alle Kirchen in der Nachbarschaft in den Schatten stellt, worin manche einen Einschüchterungsversuch sehen. Ich sehe darin vor allem die Chance der Nachbarschaft. Der Gebetsruf, der sich fünf Mal am Tag in den Sound eines christlichen Gottesdienstes mischt, ist eine ständige Quelle der Inspiration und der Wunder.

Das Recht, andere für den eigenen Glauben zu werben oder zu evangelisieren wird von Christen im Westen immer häufiger als Maßstab genommen, mit dem sie den Grad der Religionsfreiheit in einem bestimmten Land messen. In den VAE ist es zwar nicht erlaubt zu evangelisieren,



Foto: St. Andrew Church

Pfarrer Andrew Thompson im Gottesdienst mit einem Kind seiner Gemeinde

was einige christliche Organisationen behaupten lässt, dass hier eine Form der Verfolgung praktiziert werde. Das ist aber eine verengte Sicht, die das große Ganze ausblendet. In den VAE ist man vorsichtig und definiert das Abwerben vom Glauben als eine erzwungene Konversion, bei der Druck und Manipulation ausgeübt werden. Dies sind aber Praktiken, die keine Kirche je nutzen würde, hoffe ich zumindest.

Meiner persönlichen Erfahrung nach habe ich nie irgendwelche Schwierigkeiten gehabt, öffentlich über Jesus und meinen Glauben zu sprechen. Ich weiß aber auch, dass es sehr wohl Menschen gibt, die Probleme bekommen, weil sie in einer Art über ihren Glauben reden, die auf andere beleidigend wirken kann, zum Beispiel indem sie wahllos Bibeln verteilen oder indem sie Schriftstücke weitergeben, die den muslimischen Glauben direkt kritisieren.

Die Folgen für einen Muslim, der sich für einen anderen Glauben entscheidet, unterscheiden sich von Fall zu Fall. Die hauptsächliche Bedrohung geht fast immer von den Familien der Konvertierten aus. In all den Jahren, in denen ich schon in den VAE lebe, habe ich nie davon gehört, dass die Regierung einen Emirati wegen des Abfalls vom Islam verfolgt hätte. Nichtsdestotrotz gilt der Abfall vom Glauben im Islam nach wie vor als ein großes Verbrechen. In den VAE herrscht also keine vollständige Religionsfreiheit.

Wir können aber sagen, dass die VAE anderen die Kultfreiheit gewähren. Die Regierung erlaubt religiösen Minderheiten Gottesdienst zu feiern, ohne dass die Behörden sich einmischen oder kontrollieren würden. Die Hauptbedingung ist, dass Gottesdienste möglichst in einem offiziell dafür vorgesehenen religiösen Zentrum stattfinden sollen. Viele Gruppen halten sich nicht daran und feiern ihre Gottesdienste nicht in diesen „offiziellen“ Kirchen. Die Regierung lässt diese Gruppen aber solange unbehelligt, wie es keine Klagen wegen Störung der öffentlichen Ordnung oder der Sicherheit gibt.

2016 wurde in den VAE der erste Staatsminister für Toleranz ernannt. Auch wurde eine nationale Agenda zur Stärkung des Wertes der Toleranz ausgerollt. Die christlichen Kirchen werden darin als Partner gesehen, die diese Agenda fördern und mittragen. Der interreligiöse Dialog ist in der Region spürbar zum Trend geworden.

Auch davor war ich schon im Dialog involviert, sowohl auf der Graswurzel-ebene in Form von Gesprächen mit zahlreichen Muslimen als auch auf höherem Niveau mit lokalen Religionsführern bei kirchlich getragenen Programmen. Wir

diskutieren immer Themen, die für beide Seiten interessant sind, wie zum Beispiel „Wie gehen wir mit unserer Angst vor dem anderen um?“ oder „Wie setzen wir unsere Heiligen Schriften für das Gute ein?“ Wir suchen eher Themen der Zusammenarbeit als der Konfrontation.

Das Gespräch über das Thema Angst war besonders erhellend, weil einige unserer muslimischen Gäste zugaben, wie hart es für sie gewesen sei, die Schwelle des Kirchentors zu überschreiten, um zu uns ins Gemeindehaus zu kommen. Dieses Zögern ist Ausdruck einer generellen Sorge, dass sie nicht willkommen sein könnten. Die wachsende Islamophobie im Westen war in ihren Köpfen mit uns Christen verbunden. Es war für uns ein Schockerlebnis zu hören, dass die Kirche als eine Bedrohung gesehen wird, selbst wenn wir in der Minderheit sind. Darin spiegelt sich die Erfahrung der muslimischen Gemeinschaft im Westen, und noch mehr die der Flüchtlinge.

Der Höhepunkt dieser christlich-muslimischen Treffen ist immer das gemeinsame Essen und Trinken, wo dann Freundschaften geschlossen werden können und gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung wachsen.

Eine andere Plattform für den christlich-muslimischen Dialog ist in den VAE der Publikationsbereich. Mein Buch „Jesus von Arabien“ („Jesus of Arabia: Understanding the Teaching of Christ Through the Culture of the Arabian Gulf“, Motivate Publishing 2015, 232 Seiten) greift die Arbeiten des Theologen Kenneth Bailey auf als ein hilfreiches Instrument für Christen und Muslime. Das Hauptziel ist, Menschen dabei zu helfen, einen Weg zu finden über Jesus zu reden, ohne sich in gewundene und unlösbare Debatten über Trinität und Erlösungslehre zu verstricken. Stattdessen werden Christen ermutigt, neugierig auf die Kultur am Arabischen Golf zu sein, die für sie ein Mittel sein kann, ihr Verständnis von der Lehre Jesu zu vertiefen. Muslime werden ermutigt, sich mit der Lehre Jesu zu beschäftigen, der ja ein Kind des Mittleren Ostens war. Anfang 2017 ist „Jesus of Arabia“ auf Arabisch herausgekommen und es wurde beim hiesigen Literaturfestival als ein Buch von Interesse ausgewählt.

Pfarrer Andrew Thompson hat viele Jahre in den Ländern am Golf gelebt. Seit 2010 tut er seinen Dienst an der St. Andrew Church in Abu Dhabi. Neben Theologie hat er auch Verhaltensforschung und Islamwissenschaft studiert.



Foto: St. Andrew Church

Ein Kind wird in der St. Andrew Church in Abu Dhabi getauft.

HERZLICHE EINLADUNG ZUM SCHNELLER-FEST 2017

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) trifft sich zur diesjährigen Mitgliederversammlung in Stuttgart-Botnang

am Sonntag, 22. Oktober 2017

Neben den EVS-Mitgliedern sind auch alle Freunde der Schneller-Arbeit herzlich eingeladen

Der Festtag beginnt mit einem Gottesdienst in der Nikodemuskirche (Fleckenwaldweg 3) um 10 Uhr. Die Festpredigt hält Pfarrer Habib Badr aus Beirut.

Nach dem Gottesdienst findet im Gemeindezentrum (Fleckenwaldweg 7) die öffentliche Mitgliederversammlung des EVS statt, bei der auch der neue Vorstand gewählt wird.

Nach einem Mittagsimbiss findet die feierliche

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Pfarrer i.R. Klaus Schmid

statt. Der EVS-Vorsitzende wird damit für sein langjähriges Engagement für die Schneller-Arbeit gewürdigt.

Um 15.30 Uhr wird dann Professor Heiner Bielefeldt sprechen zum Thema

„Ein umkämpftes Menschenrecht: Die Religionsfreiheit im Kontext der Vereinten Nationen“

Bielefeldt war von 2010 bis 2016 UN-Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit. Er ist Inhaber des Lehrstuhls für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Alle EVS-Mitglieder werden zeitnah noch eine schriftliche Einladung mit Programm und Wegbeschreibung zugeschickt bekommen. Für die Organisation des Schneller-Festes wäre es hilfreich, wenn sich alle Interessierten bis spätestens Donnerstag, 5. Oktober 2017, in der EVS-Geschäftsstelle anmelden (feist@ems-online.org oder 0711 63678-39)



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

VOM NÄHEN LEBEN KÖNNEN

Khirbet Kanafar (JLSS). Der Erfolg der Ausbildungskurse für syrische Flüchtlingsmütter ist sehr groß. Mehr als die Hälfte der Frauen, die einen Nähkurs an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) gemacht haben, können sich und ihre Kinder nach Abschluss des dreimonatigen Trainings von den Erträgen ihrer Arbeit ernähren. Dies hat der Direktor der Schule, Pfarrer George Haddad, in Erfahrung gebracht. Einige Frauen hätten eine Vollzeit-Arbeit als Näherin in einer kleinen Fabrik gefunden, berichtet er. „Normalerweise verlangen solche Betriebe jahrelange Berufserfahrung, bevor sie die Arbeiterinnen an die Nähmaschinen lassen.“ Einige der Frauen, die das Handwerk an der JLSS gelernt hätten, hätten sofort an der Maschine anfangen können. „Nachdem sie die erste Frau aus unseren Kursen getestet hatten, waren sie überzeugt von der Ausbildungsqualität. Die anderen Frauen konnten sich ohne weitere Tests gleich an die Nähmaschinen setzen“, erzählt Haddad. Eine Frau verdiene sogar 50.000 libanesische Pfund (etwa 30 Euro) am Tag, was selbst für libanesische Verhältnisse ein ordentlicher Tageslohn sei. Sie sei das Gesprächsthema unter den Flüchtlingsfrauen, sagt der Direktor.

Mitte Mai hat nun ein weiterer Ausbildungskurs für syrische Flüchtlingsmütter an der JLSS begonnen. Wie auch in den Kursen davor nehmen zehn Frauen an der dreimonatigen Schulung teil. Die Männer der Frauen sind entweder tot, vermisst oder im Gefängnis. Die libanesische Designerin Carmen Zino bringt den Frauen die Grundkenntnisse im Nähen und in der Schneiderei bei. Jeden Morgen werden sie und ihre Kinder von einem Bus im Flüchtlingslager in Marj abgeholt. In der Schule

erhalten sie jeden Tag einen Imbiss und ein warmes Mittagessen. Eine zusätzlich angestellte Lehrerin unterrichtet die Kinder in der Zeit, in der ihre Mütter das Nähen lernen.



Syrische Flüchtlingsfrauen lernen an der JLSS das Nähen.

Das Programm wird vom Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) und von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) finanziert.

ÖKUMENISCHES FLÜCHTLINGS-PROJEKT AN DER TSS

Amman (TSS). Seit diesem Sommer läuft auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman ein anglikanisch-katholisches Schulhilfe-Projekt für Flüchtlingskinder aus Syrien. Gemeinsam mit Caritas Jordanien lässt die Bischöfliche Diözese von Jerusalem und dem Mittleren Osten, die Trägerkirche der Schule, in den Räumen des Kindergartens der TSS syrische Flüchtlingskinder im Alter von ein bis fünf Jahren betreuen. Unter großem Medieninteresse unterzeichneten Mitte Juli der anglikanische Erzbischof, Suheil Dawani, und der Generaldirektor von Caritas Jordanien, Wael Suleiman, in Amman ein

entsprechendes Memorandum of Understanding, das die jeweiligen Aufgaben und Rollen der Vertragspartner definiert.

An der TSS und an der Al Ahlieh and Bishop School in Amman sollen insgesamt 160 Kinder aus Flüchtlingsfamilien betreut werden. Das Projekt ist Teil eines größeren Mutter-Kind-Projektes von Caritas Jordanien, an dem sich auch die deutsche Caritas beteiligt.



Fotos: UK Department for International Development

In Jordanien leben viele syrische Flüchtlinge in den Städten. Oft fehlt es aber am Allernötigsten.

SONNENSTROM FÜR AMMAN

Amman (TSS). Früher als erwartet hat eine jordanische Firma mit der Installation der Photovoltaik-Anlage auf dem Dach des Internats der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman begonnen. Die ersten Module wurden bereits während des Monats Ramadan im Juni geliefert und konnten bis Ende Juli vollständig auf dem Dach des Schulgebäudes und auf dem Internatsdach installiert werden.

Mit der Photovoltaik-Anlage wird ein Traum an der TSS Wirklichkeit: Mit dem Strom aus Sonnenenergie können die laufenden Kosten der Schule erheblich gesenkt werden. Die Photovoltaik-Anlage wurde erst durch eine Großspende möglich, die vom Kirchentag 2015 stammt. Die Gesamtkollekte der Eröffnungsgottesdienste von 133.000 Euro ging damals an die Schneller-Schulen. Mit einem Teil dieses Geldes kann nun die Anlage in Amman gezahlt werden.



Fotos: TSS

Die ersten Bausteine für die Photovoltaikanlage werden auf das Dach des Internats gehievt.

REISE IN DEN LIBANON

Zu einer geführten Privatreise an die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) lädt Anselm Kreh vom 23. bis 31. Mai 2018 ein. Kreh ist Mitglied im Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) und war einige Jahre als ökumenischer Mitarbeiter an der JLSS tätig. Seither bietet er immer wieder Reisen in den Libanon an, bei denen es nicht allein um die touristischen Sehenswürdigkeiten des Landes geht, sondern vor allem auch um die Begegnung mit Menschen vor Ort. Seine Reisegruppen bringt er immer wieder gerne im Gästehaus der JLSS unter, so dass für die Teilnehmenden sich viele Möglichkeiten bieten, die Arbeit in Schule, Internat und in den Werkstätten kennenzulernen.

Da die Flugtickets erst bestellt werden können, wenn die genaue Teilnehmerzahl klar ist, können die Gesamtkosten bisher nur geschätzt werden. Kreh geht davon aus, dass sie bei etwa 1.000 Euro pro Person liegen werden. Der Anmeldeschluss ist der 1. Februar 2018. Interessierte können sich direkt bei Anselm Kreh melden unter Anselm.Kreh@web.de oder telefonisch unter 07322/21152.

SCHELLER-STIFTUNG SCHÜTTET 70.000 EURO AUS

Stuttgart (EVS). Trotz der allgemein schwierigen Lage an den Kapitalmärkten konnte die *Schneller-Stiftung – Erziehung für den Frieden* im zehnten Jahr nach ihrer Gründung namhafte Beträge ausschütten. Dies war auch aufgrund nicht abgerufener Restmittel aus den Vorjahren möglich. In seiner Sitzung im Juni hat das Stiftungskuratorium beschlossen, dass 20.000 Euro in diesem Jahr an die Johann-Ludwig-Schneller Schule (JLSS) im Libanon für die

Fortsetzung des Energieprojektes gehen. Nach den guten Erfahrungen mit neuen Heizungsanlagen in verschiedenen Häusern auf dem Schulgelände sollen nun auch alle weiteren Gebäude sukzessive mit sparsamen und effizienten Heizungsanlagen ausgestattet werden.



Foto: EMS/Buck

Das Heizungsprojekt an der JLSS kann dank der Schneller-Stiftung weitergehen.

Ebenfalls 20.000 Euro bekommt die Theodor Schneller Schule (TSS) in Jordanien für die Renovierung der Sanitäreinrichtungen im Jungeninternat. Dies hatten die Verantwortlichen vor Ort ganz oben auf die Liste der Renovierungsmaßnahmen gesetzt. Darüber hinaus werden der JLSS bis zu 20.000 Euro als Anteil zur Finanzierung einer CNC-Drehmaschine für die Lehrwerkstätten zur Verfügung gestellt,

und bis zu 10.000 Euro als Anteil zur Einrichtung einer Orgel in der Kirche der JLSS (s. Seite 24).

Über solche Projekte unterrichten wir unsere Stifterinnen und Stifter übrigens alle zwei Jahre in einem Stifterbrief. Einige Exemplare des letzten Stifterbriefes, der zur Jahreswende 2016/17 erschien, sind noch vorhanden und können bei Interesse an der Stiftung über den EVS bestellt werden. (Adresse s. Rückseite des Heftes).

Für den Vorsitzenden des EVS, Pfarrer Klaus Schmid, war dies die letzte Sitzung des Kuratoriums der Schneller-Stiftung:

Mit der Mitgliederversammlung im Oktober wird er aus seinem Amt ausscheiden. Es war ein ganz besonderer Moment, als er in einer kurzen Andacht noch einmal an zahlreiche Menschen erinnerte, denen er in den rund fünfeinhalb Jahrzehnten seines Engagements für die Schneller-Schulen begegnet ist: Christen, Juden und Muslimen aus den Ländern des Nahen Ostens und der ganzen Welt. „Es wird schwer werden, die Lücke zu füllen, die Sie hinterlassen“, sagte Botschafter i.R. Dr. Martin Schneller, der Vorsitzende des Stiftungskuratoriums, in seinen Dankensworten an Schmid.

NEUES AUS DER VORSCHULE IN SYRIEN



Fotos: Nabil Massouh

Gute Neuigkeiten gibt es aus der Vorschule für Flüchtlingskinder in Kafroun (Syrien). Im Mai konnten die Kinder zusammen mit ihren Betreuern und Lehrern einen Ausflug auf den Berg der Heiligen Maria (Jabal al-Saida) machen. Neben zahlreichen Spielen an der frischen Luft stand auch ein Picknick auf dem Programm und viele Erkundigungen in der Natur. Einmal im Monat kommt ein Arzt in die Vorschule, um den Gesundheitszustand der Kinder in der Vorschule zu überprüfen. Wenn das Wetter es zulässt, untersucht Dr. Qeis die Kinder gerne an der frischen Luft, um ihnen die Angst vor der Untersuchung zu nehmen. Insgesamt blickt die Vorschule in Kafroun auf ein gutes Schuljahr 2016/2017 zurück. Zur Abschlussfeier Ende Juni kamen alle Eltern und Geschwister der Kinder, um mit ihnen das Ende des Schuljahres zu feiern. Die Kinder wurden schließlich mit einer großen Tüte voller Geschenke und Süßigkeiten in die Ferien entlassen.



Aus aller Welt waren die 37 Teilnehmenden nach Bad Boll gekommen.

„MISSION DER NETZWERKE“

Bad Boll (EMS). „Mission in Solidarität – dass sie das Leben in Fülle haben“. So lautet das Mehrjahresthema, der sogenannten Fokus der internationalen EMS-Gemeinschaft. In diesem Rahmen hatten 2015 und 2016 vier Besuche von gemischt-nationalen Teams in verschiedenen EMS-Mitgliedskirchen in Indonesien, Indien, Ghana und Deutschland (Baden und Pfalz) stattgefunden. Die fremden Besucher sollten dabei beobachten, wie diese jeweiligen Kirchen ihre Mission verstehen.

Zu einem Abschluss-Symposium in Bad Boll Anfang Juni waren 37 Teilnehmende aus aller Welt zusammengekommen, um diese Team Visits auszuwerten. Gut vertreten war dabei der Nahe Osten mit Rana Zankoul, die als Pfarrfrau an der Theodor-Schneller-Schule in Amman tätig ist. Sie hatte an dem Team Visit in Baden und der

Pfalz teilgenommen und war zum Symposium von der anglikanischen Kirche nach Bad Boll entsandt worden.

Ein besonderes Highlight brachte eine langjährige Schneller-Freundin aus dem Libanon ein: „Mission – Religion – Werte... in einer fragmentierten Welt“ lautete das Thema des öffentlichen Hauptvortrag von Dr. Rima Nasrallah van Saane, mit der das Symposium offiziell begann. Mission dürfe in der heutigen Welt keine „Mission der Expansion“ mehr sein, sondern müsse vielmehr als „Mission der Netzwerke“ gestaltet werden, sagt Rima Nasrallah, die praktische Theologie an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut lehrt. Auf dem Wege der Expansion gewinne man zwar vielleicht einzelne Angehörige einer anderen Religionsgemeinschaft für das Christentum, mache sich dadurch jedoch in vielen Fällen diese andere Gemeinschaft als solche zum Gegner.

Wenn es jedoch gelinge, einen Angehörigen einer anderen Religionsgemeinschaft als Freund in das eigene Netzwerk einzubeziehen, dann gewinne man dadurch einen Zugang zum ganzen Netzwerk dieses Einzelnen – und damit zu einer Gemeinschaft, die einem sonst verschlossen geblieben wäre. Als Beispiel führte Rima Nasrallah einen jungen Mann aus dem traditionellen schiitischen Milieu des Südlibanon an, der zum Teil des Netzwerkes der NEST in Beirut geworden sei und so ganz erstaunliche Einblicke und Kontakte in sein eigenes Netzwerk eröffne.

Nasrallahs Vortrag war gleichzeitig der offizielle Abschluss des Festes der weltweiten Kirche und Mission der Württembergischen Kirche.

EVS AUF DEM KIRCHENTAG

Berlin (EVS). Es war ein ganz besonderer Kirchentag, der dieses Jahr Ende Mai in Berlin und Wittenberg stattgefunden hat: Zum 500-jährigen Reformationsjubiläum war alles ein wenig größer als sonst. Mit den „Kirchentagen auf dem Weg“ an verschiedenen Orten sowie der Weltausstellung in Wittenberg war das Christenfest geographisch so breit aufgestellt wie wohl nie zuvor.

Auch der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) war mit einem großen Stand, zu dem wieder das traditionelle Café Salaam gehörte, präsent. Während die Familie Kreh in bewährter Weise die Materialien nach Berlin transportiert und

den Aufbau des Standes angeleitet hatte, hatte das Ehepaar Rischmaui aus Köln köstliche arabische Baklawa gebacken, die von zahlreichen weiteren freiwilligen Mitarbeitenden den Kirchentagsbesuchern angeboten wurde.

Viele gute Gespräche wurden dabei geführt – mit alten Bekannten wie dem scheidenden Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, Bischof Munib Younan aus Jerusalem, der Pfarrersfamilie Raheb aus Bethlehem, mit deutschen Kirchenvertretern sowie mit neugierigen Passanten aus Berlin, die noch nie von den Schneller-Schulen gehört hatten: Ob diese Schulen denn so hießen, weil sie einen schnelleren Weg zum Abitur anböten, wurde da nicht nur einmal gefragt. Natürlich konnten diese wie auch andere Fragen von unserem Kirchentagsteam freundlich und erschöpfend beantwortet werden.



Ein starkes Team: Die Betreuerinnen und Betreuer des EVS-Standes auf dem Markt der Möglichkeiten

Foto: EMS/Gräbe



AUFRUF AN ALLE MUSIK- UND SCHNELLER-FREUNDE!!!

Wer hilft mit, damit eine Orgel aus Schottland demnächst an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon erklingt? Der Organist und Musikpädagoge Klaus Schulten hat eine kleine Orgel mit acht Registern in einer Kirche in Schottland ausfindig gemacht, welche die Schule für umsonst übernehmen könnte. Die Orgel wird an ihrem schottischen Standort nicht mehr gespielt, weil die Kirche baufällig geworden ist und nicht mehr genutzt werden kann. Schulten, der einige Zeit Organist an der Erlöserkirche in Jerusalem war, kennt die Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und weiß, dass schon ihr Gründer, Hermann Schneller, immer davon geträumt hatte, dass in der Michaelskirche auf dem Schulgelände einmal eine Orgel die Gottesdienste begleitet.

Diesen Traum hegt seit langem auch der heutige Direktor, George Haddad. Seine Begeisterung war übergroß, als er von der schottischen Orgel hörte. Er hat bereits den Aufsichtsrat der Schule davon überzeugt, der einhellig hinter diesem Projekt steht.

Die Orgel an sich kostet die Schule nichts, allerdings muss sie für den Abbau in Schottland, den Transport in den Libanon und den Wiederaufbau an der JLSS aufkommen. Die Gesamtkosten schätzt Schulten auf etwa 40.000 Euro – eine Summe, welche die JLSS unmöglich allein aufbringen kann. Deswegen bittet sie alle Musikliebhaber und Schneller-Freunde um Unterstützung. Das Kuratorium der Schneller-Stiftung hat in seiner letzten Sitzung Anfang Juni beschlossen, das Projekt mit 10.000 Euro zu bezuschussen. Doch weitere Unterstützung ist nötig. Die Schule hofft nun auf Einzelspenden in aller Welt.

Die Nummer des Spendenkontos des EVS finden Sie auf der hinteren Umschlagseite des Heftes. Bitte geben Sie auf einer Überweisung das Stichwort „Orgelprojekt JLSS“ an.

„BEGEGNUNG IN DER WAHRHEIT“

Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel besucht Württemberg

„Geht nun euren Weg! Schreibt uns nicht mehr über Dogmen, sondern allein um der Freundschaft willen, wenn ihr das wollt. Lebt wohl!“ So hatte Patriarch Jeremias II im Jahr 1583 eine vierjährige theologische Korrespondenz mit Angehörigen der Tübinger theologischen Fakultät beendet. Gut vier Jahrhunderte später hat nun die Universität den Faden wieder aufgenommen.

Der Dialog aus dem 16. Jahrhundert wird kurzerhand als „Tübingen I“ bezeichnet. Unter dem Stichwort „Tübingen II“ wollen die evangelische Landeskirche in Württemberg, die theologische Fakultät der Universität Tübingen und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) jetzt wieder anknüpfen. Im Rahmen des 500-jährigen Reformationsjubiläums haben sie eine Einladung an den gegenwärtigen Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholemaios I. ausgesprochen: „Um der Freundschaft willen.“

Am 29. Mai 2017 – übrigens dem 564. Jahrestag der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen – traf Seine Allheiligkeit in Stuttgart ein. Beim Empfang im Alten Schloss, der sich an ein orthodoxes Abendgebet in der Stiftskirche anschloss, bekannten sich der EKD-Ratsvorsitzende Bischof Heinrich Bedford-Strohm, die Auslandsbischöfin Petra Bosse-Huber und der Württembergische Landesbischof Frank Otfried July zu einer Ökumene des gegenseitigen Kennens und der gegenseitigen Wertschätzung, welche weit über das Debattieren von Dogmen und Lehrunterschieden hinausgeht. In diesem Sinne antwortete auch der Patriarch: Ökumene, so



Seine Allheiligkeit Bartholemaios I. in der Stuttgarter Stiftskirche

Bartholemaios I, sei doch keine Suche der Wahrheit, sondern vielmehr „eine echte Begegnung in der Wahrheit“, wie sie in Jesus Christus gegeben ist.

Es lohnte sich, beim Empfang zu Ehren des Patriarchen nicht allein auf den Geehrten zu schauen, sondern auch die Vielfalt der Orthodoxie wahrzunehmen, die sich da um das Kirchenoberhaupt geschart hatte: Serbisch-Orthodoxe, Rumänisch-Orthodoxe und Russisch-Orthodoxe Kirchenvertreter waren bei dem Festakt anwesend und suchten das Gespräch mit den katholischen (repräsentiert durch Bischof Gerhard Feige aus Magdeburg, dem Vorsitzenden der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz) und evangelischen Kirchenvertretern aus Deutschland. So waren es tatsächlich zahlreiche Begegnungen „um der Freundschaft willen“, die sich an diesem Tag ergaben und in denen die „echte Begegnung in der Wahrheit“ ganz konkret wurde.

Am folgenden Tag reiste der Patriarch nach Tübingen weiter, wo ihm die Ehren doktorwürde der theologischen Fakultät verliehen wurde.

Uwe Gräbe

„RELIGIONEN SIND TEIL DER LÖSUNG“

Konferenz zur Friedensverantwortung der Religionen

Die Außenpolitik hat die Religionen entdeckt. Zu einer bisher einzigartigen Konferenz zur Friedensverantwortung der Religionen hat das Auswärtige Amt Ende Mai rund einhundert Religionsvertreterinnen und -vertreter aus aller Welt nach Berlin eingeladen – darunter auch zahlreiche Partner und Freunde der Schneller-Arbeit.

Die deutsche Außenpolitik setzt in der Friedensarbeit große Hoffnung auf die Religionen. Vor kurzem wurde ein neuer Arbeitsstab „Friedensverantwortung der Religionen“ im Auswärtigen Amt eingerichtet. Auch der internationalen Konferenz zum selben Thema wurde Ende Mai ein hoher Stellenwert eingeräumt. Im historischen Weltsaal des Auswärtigen Amtes kamen die Gäste aus aller Welt und Repräsentantinnen und Repräsentanten von theologischen Fakultäten, Kirchen und kirchlichen Werken aus Deutschland zusammen, darunter auch der Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), Jürgen Reichel, sowie der Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS), Uwe Gräbe.

Sehr deutlich zeigte Außenminister Sigmar Gabriel die Chancen und Grenzen dieser diplomatischen Initiative auf: Wer nur das Stereotyp pflege, dass Religion konfliktverschärfend sei, der übersehe die Ambivalenz und das Potenzial von Religionen. Zwar seien zuallererst die Staaten der Weltgemeinschaft für die Herstellung und Pflege von friedlichen Beziehungen verantwortlich. Für eine langfristige Friedensarbeit müssten aber auch die Kraft

und die Kontinuität von Religionen nutzbar gemacht werden. „Niemand weiß mehr über diese Perspektive an Friedensverantwortung als Sie“, sagte Gabriel an die geladenen Gäste gewandt.

Dem mochte Rabbi David Rosen gerne zustimmen. Der derzeitige Direktor für interreligiöse Angelegenheiten des American Jewish Committee (AJC) ist zugleich eine Art inoffizieller Außenminister des Jerusalemer Oberrabbinats. Gewalt, so Rabbi Rosen, habe in der Regel weniger mit Religion an sich zu tun als vielmehr mit einem Gefühl von Gruppenzugehörigkeit. Dieses werde durch den identitätsbildenden Charakter von Religion noch verstärkt, wodurch allzu oft eine gewaltverstärkende „Selbstgerechtigkeit befeuert“ werde. Der Sinn interreligiöser Zusammenarbeit müsse darin bestehen, unterschiedliche Identitäten zu integrieren: „Wer nicht will, dass Religion ein Teil des Problems ist, der muss sie zum Teil der Lösung machen“, sagte Rosen.

Auffällig war, wie viele der internationalen Teilnehmenden aus dem Nahen Osten stammten. Neben Rosen (siehe Schneller-Magazin 2/2014, 14-15) waren dies beispielsweise Sarah Bernstein, die Direktorin des Rossing Zentrums für Erziehung und Dialog (ehemals Jerusalem Center for Jewish-Christian Relations; siehe Schneller Magazin 2/2016, 6-7), Bischof Munib Younan aus Jerusalem, der Bethlehemer Pfarrer Mitri Raheb, das geistliche Oberhaupt der Drusen in Israel, Scheich Moafaq Tarif, die Generalsekretärin der Fellowship of Middle East Evangelical Churches (FMEEC) Rosangela Jarjour,



Foto: EMS/Gräbe

Gruppenbild der nichtdeutschen Religionsoberhäupter: In der ersten Reihe unter anderem Bischof Munib Younan (Jerusalem), Rosangela Jarjour (FMEEC), Kirchenpräsident Andrea Zaki (Kairo) und Pfarrer Mitri Raheb (Bethlehem)

sowie Kirchenpräsident Andrea Zaki aus Ägypten – Menschen, mit denen die EMS und der EVS in unterschiedlicher Weise verbunden sind.

Natürlich können solche Veranstaltungen auch kritisch hinterfragt werden. So wurde insbesondere aus den Kreisen der deutschen Teilnehmenden gefragt, ob es denn nicht eine Errungenschaft der Moderne sei, dass Religion und Staat getrennt seien und ob Veranstaltungen wie diese Konferenz demgegenüber nicht einen Rückfall darstellten. Agnes Abuom vom Zentralausschuss des Weltkirchenrates warb dagegen für eine „kritische Solidarität“: Religionen dürften sich nicht an den Staat binden, müssten aber in Partnerschaft mit ihm für den Frieden eintreten.

Nachdenklich stimmte schließlich auch das Votum des bosnischen Großmuf-

tis Husein Kavazovi, der sich insbesondere nach dem Massaker an den Muslimen von Srebrenica (1995) für eine umfassende Versöhnung eingesetzt hatte: Multiethnische Gesellschaften seien stets verletzlich als andere, sagte er. Um in ihnen ein friedensförderndes Klima zu schaffen, sei es zentral, wie sich die Angehörigen einer Religion innerhalb ihrer Religion über ethnische Grenzen hinweg zueinander verhielten – eine Überlegung, die auch innerhalb der EMS-Gemeinschaft stets neu mit Leben gefüllt wird.

Uwe Gräbe

ZUKUNFT SICHERN

UNTERSTÜTZEN SIE MIT EINER ZUSTIFTUNG DIE SCHNELLER-SCHULEN LANGFRISTIG!

Die Schneller-Schulen fördern die christliche Friedenserziehung im Nahen Osten. Seit mehr als 150 Jahren steht der Name Schneller für den unermüdlichen Einsatz in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu Toleranz und Frieden. Die beiden christlichen Schulen stehen allen Kindern offen – gleich, welcher Religion sie angehören. Sie bieten einen Ort der Geborgenheit und Verlässlichkeit. Um diese Arbeit auch langfristig und unabhängig von wirtschaftlichen Einbrüchen gewährleisten zu können, wurde im Jahre 2007 die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* ins Leben gerufen. Im Gegensatz zu Spendengeldern, die unmittelbar verwendet werden, wirkt eine Zustiftung dauerhaft. Sie geht in das Stiftungsvermögen ein. Nur die Zinsen werden direkt für die Arbeit der Schneller-Schulen verwendet.

Sie möchten die Schneller-Stiftung unterstützen? Wenden Sie

sich an uns! Sie können übrigens Ihren Zustiftungsbetrag steuerlich geltend machen. Bei größeren Beträgen raten wir, dass Sie sich zuvor mit einem Notar oder Steuerberater abstimmen. Eine Zustiftung kann auch in Form eines Vermächtnisses oder einer Erbschaft erfolgen. Eine Stiftung eignet sich, um das eigene Lebenswerk über die Lebenszeit hinaus zu bewahren oder das eines Angehörigen zu würdigen.

Die Schneller-Schüler blicken gerne auf ihre Schulzeit zurück. Mit Ihrer Hilfe können Kinder aus zerbrochenen Familien auch in vielen Jahren noch durch die Schneller-Schulen eine nachhaltige Perspektive für ihr weiteres Leben gewinnen. Leisten Sie einen Beitrag zur Friedenssicherung im Nahen Osten.

Schenken Sie Zukunft!

Ihre Ansprechpartner
für die Stiftung:

Pfr. Klaus Schmid,
EVS-Vorsitzender,
evs@ems-online.org

Pfr. Dr. Uwe Gräbe,
EVS- Geschäftsführer,
graebe@ems-online.org



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**



Gerhard Schweizer
Syrien verstehen.
Geschichte, Gesellschaft
und Religion
 8. Druckauflage
 Klett-Cotta, Stuttgart 2016
 520 Seiten (broschiert)
 9,95 Euro

Ein Ergebnis kolonialer Machtpolitik

In „Syrien verstehen“ führt der Kulturwissenschaftler Gerhard Schweizer vor, dass Syrien in seiner prekären Staatlichkeit ein Ergebnis der Machtpolitik Frankreichs und Großbritanniens ist. 1860 hatte sich Frankreich nach den grauenhaften Massakern an den Christen in Damaskus zur Schutzmacht der Christen erklärt, nahm dann aber immer unverhohlener Einfluss auf die inneren Angelegenheiten Syriens. Die bevorzugte Stellung der Christen im neuen Bildungssystem und die Ausweitung der Privilegierung auf Alawiten und Drusen legten den Keim für die Unzufriedenheit der sunnitischen Bevölkerungsmehrheit. Die künstlichen Grenzen des Landes werden bis heute als Verrat des Westens verstanden. Für viele Syrer stehen Kreuzzüge, Kolonialismus und heutige Interventionen des Westens in direktem Zusammenhang.

Der Autor ist gut in der christlichen und islamischen Konfessionsgeschichte bewandert. Ohne sie lässt sich das gesellschaftliche Mosaik Syriens auch nicht verstehen. Seit dem Osmanischen Reich sind es die Religionsgemeinschaften, die ihren Mitgliedern am ehesten Sicherheit und Wohlfahrt garantieren. Der syrische Nationalstaat musste scheitern, weil er religiös indifferent angelegt und bevorzugt von den Bevölkerungsgruppen der Christen,

der Drusen und zunehmend der Alawiten getragen war. Mit Schweizer lässt sich gut nachvollziehen, dass es zahllose und gegensätzliche Narrative in Syrien gibt, die sich auf jahrhundertelange Erfahrungsketten stützen und die Vision eines von allen getragenen Syriens konterkarieren.

Das Buch ist allen zu empfehlen, die sich über das wechselvolle Verhältnis von Christen und Muslimen im Mittleren Osten, die Varianten muslimischer Identitäten, den Einfluss europäischer Ideologien im 20. Jahrhundert sowie über die Entstehung des Islamismus informieren möchten. Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte enthält es nur ansatzweise. Schweizer schreibt locker und flüssig, bleibt bei den Sachdarstellungen aber immer präzise. Die brutalen Entwicklungen des syrischen Bürgerkrieges sind in der 8. Auflage ergänzt.

Jürgen Reichel

Volker Perthes

Das Ende des Nahen Ostens, wie wir ihn kannten

Ein Essay

Suhrkamp, Berlin 2015

144 Seiten, 14 Euro



Kein Interesse an Neuordnung

Wer Texte von Volker Perthes, dem Direktor der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin, zum Nahen Osten liest, findet immer wieder eine These: In der Region geht es nicht um das weltpolitische „Great Game“, sondern um regionale Herrschaftsansprüche und Konflikte. Auch in seinem neuen Buch schlägt er diesen Grundton an, variiert ihn aber um den Gedanken des „Ordnungserfalls“ nach 2011.

Gerade die Destabilisierung Syriens führt Perthes zufolge zu einem historischen Bruch. Anders als nach 1918 habe aber keine der internationalen Großmächte ein Interesse, nun eine neue Ordnung im Vorderen Orient zu schaffen. Deshalb träten an die Stelle verlässlicher Staatlichkeit konfessionelle, ethnische, tribale Gruppeninteressen – bis zum jihadistischen Islamischen Staat (IS). Und selbst wenn man die „failed states“ außer Acht ließe, müsse man sorgenvoll auf noch stabile Staaten wie den Iran oder Saudi-Arabien blicken. Diese Länder stünden vor enormen demografischen, sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen. Wie wird es ihnen gelingen wirtschaftliche und politische Teilnahme zu realisieren, nach der eine neue Generation verlangt? Werden diese Regime einen gesellschaftlichen Wandel ohne Bürgerkrieg schaffen?

Perthes gibt keine voreiligen Antworten. Nur im Blick auf die europäische und deutsche Außenpolitik wird er konkreter. Da Europa euphorisch den arabischen Frühling begrüßte, dürfe es sich nun nicht abschotten. Eine aktive Nachbarschaftspolitik und ein intensiver sicherheitspolitischer Dialog seien nötig – mit „prinzipiell allen Staaten und Quasi-Staaten, die funktionieren und ein Mindestmaß an guter Regierungsführung und Inklusivität aufweisen“. Dies schließt für Perthes auch Waffenlieferungen an Jordanien, den Libanon und die irakisch-kurdische Regionalregierung ein, um sie im Kampf gegen den IS zu unterstützen. Die Botschaft ist realpolitisch und klar: Keine Angst vor schwierigen Partnern, die immer noch das kleinere Übel gegenüber gescheiterten Staaten sind.

Roland Löffler

Sumaya Farhat-Naser

Ein Leben für den Frieden

Lesebuch aus Palästina.

Mit einem Essay von Ernest Goldberger

Lenos Verlag, Basel 2017

301 Seiten, 19,80 Euro



Vielleicht erst die Enkelkinder

Im kommenden Jahr feiert die palästinensische Botanikerin und Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser ihren siebenzigsten Geburtstag – gleichzeitig mit dem 1948 gegründeten Staat Israel. In „Ein Leben für den Frieden“ zeichnet sie anhand von Veröffentlichungen der vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte ihren Lebensweg nach. Tagebucheinträge über den Irrsinn eines palästinensischen Alltags unter israelischer Besatzung, Beobachtungen zu Umwelt, Geografie, Fauna und Gesellschaft des Landes wechseln sich ab mit Berichten aus ihrem Friedensengagement.

All dies war auch schon in Farhat-Nasers letzten vier Büchern zu lesen, inklusive eines 2007 verfassten Essays des aus der Schweiz stammenden israelischen Sozialwissenschaftlers Ernest Goldberger zur Lage in Israel und Palästina. Da die Texte nur an wenigen Stellen überarbeitet wurden, ist das „Heute“, von dem aus immer wieder Rückschau gehalten wird, in der Regel das „Heute“ von 1995, 2002, 2007 und 2013. Dies lässt zuweilen stutzen, denn vieles ist nicht mehr so wie noch vor zehn oder zwanzig Jahren.

Das Fehlen einer glättenden redaktionellen Hand ermöglicht aber den Blick auf die Brüche im Wirken der Verfasserin. Mit der Zweiten Intifada im Jahr 2000 ver-

lagert sich der Schwerpunkt ihres Engagements von der Begegnung zwischen israelischen und palästinensischen „Friedensfrauen“ auf die psychosoziale Arbeit mit Palästinenserinnen und Palästinensern. An einer Stelle fordert die Autorin von ihren israelischen Partnerinnen, als Voraussetzung einer Fortsetzung offizieller Gespräche zunächst das Rückkehrrecht der 1948 geflohenen Flüchtlinge zu akzeptieren. Dazu wird sich kaum ein israelischer Gesprächspartner bereitfinden, da dies den Staat Israel in Frage stellen würde. Die bisherige Begegnungsarbeit befindet sich somit in einer Sackgasse.

Am Ende kommt die Autorin zu dem Schluss, sie selbst werde wohl eine „Zeit des Friedens nicht mehr erleben“ – vielleicht jedoch ihre Enkelkinder. Dies ist das furchtbar ernüchternde Fazit einer hoch engagierten und eigentlich optimistischen Frau. Zu wünschen ist, dass Farhat-Naser nicht Recht behält.

Uwe Gräbe



Horst Oberkamp
Vergesst uns nicht! Zur Situation der Christen in Syrien, im Turabdin und im Nordirak

Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart, 2017

160 Seiten, 29,90 Euro

Leiden für und mit den Geschwistern

Wer wissen möchte, was langjährige Leidenschaft heißt, sollte Horst Oberkamp fragen. Der württembergische Pfarrer hat sich viele Jahre lang für die Christen im

Turabdin eingesetzt und später sein Interessensgebiet auf Syrien und den Nordirak erweitert. Dass er in seinem Engagement nicht die Massen hinter sich scharen konnte, liegt wohl am Thema: für das Leben der Christen in dieser Weltgegend hat sich die deutsche Öffentlichkeit lange Zeit überhaupt nicht interessiert. Es braucht so hartnäckige Fürsprecher wie Horst Oberkamp, um trotzdem eine Solidaritätsgruppe zu gründen, in der sich über viele Jahre hinweg einige wenige überzeugte Mitstreiter hierzulande für die Sache der Christen im Turabdin, in Syrien und im Nordirak einsetzen.

Oberkamp, der mittlerweile im Ruhestand ist, trägt in seinem jetzt vorgelegten Buch „Vergesst uns nicht!“ noch einmal die Erfahrungen, Erlebnisse und Erkenntnisse zusammen, die er in den vielen Jahren des Engagements sammeln konnte. Wer andere Publikationen von ihm kennt, wird auf Bekanntes stoßen, nicht nur bei den Bildern. Für diejenigen, die sich erst noch in die Thematik einarbeiten möchten, ist sein Buch ein guter Start. An vielen Stellen wird deutlich, wie sehr die jüngsten Grausamkeiten und Vertreibungen in Syrien und im Nordirak Oberkamp nach wie vor umtreiben. Nicht nur sein Ringen mit der Frage, ob Deutschland Waffen an die Kurden zum Kampf gegen den Islamischen Staat liefern soll, zeugt davon.

In der leider kurzen Reihe der aktuellen Veröffentlichungen zum Thema Christen im Nahen Osten kommt „Vergesst uns nicht!“ eine besondere Rolle zu. An vielen Stellen scheint Oberkamps Sorge um langjährige Freunde und Weggefährten durch und es wird deutlich, dass Leidenschaft und Engagement vor allem dann von Dauer sind, wenn es um Menschen und nicht um eine rein intellektuelle Aus-

einandersetzung geht. Genau das macht das Buch wertvoll.

Katja Dorothea Buck



*Claudia Rammel,
Ann-Kathrin Knittel,
Uta Zeuge-Buberl (Hg)*

**ORIENTierungen
– Die Bibel im Kon-
text gelesen**

Predigttempfehlungen
Bd. 3

LIT-Verlag, Berlin 2017
196 Seiten, 29,90 Euro

Erstaunliches und Tröstendes

Auch wenn die Hälfte der Autorinnen und Autoren der Beiträge im „Orient“, nämlich im Libanon, Syrien oder im Irak leben, richtet sich der Sammelband wohl primär an ein deutschsprachiges Publikum. Das muss nicht weiter verwundern, gehören doch die Herausgeberinnen zum Freundeskreis der Near East School of Theology in Beirut (NEST) und haben selbst einmal an der NEST für ein oder zwei Semester Theologie studiert. Diese Zeit hat sie selbst und die Wahrnehmung ihres eigenen Kontexts Deutschland bzw. Österreich verändert.

Zu je einem der 14 Bibeltexte werden ein Beitrag aus östlichem und westlichem Lebenskontext gegenübergestellt. Wobei sich die beiden Tandem-Autoren nicht aufeinander beziehen – der gemeinsame Bibeltext ist jeweiliger Ausgangspunkt ihrer theologischen Reflexion. Bei allen aber ist zu spüren, wie sehr sich „lebendige Geschichten, Geschichten von dem Anderen und mit dem Anderen“ dahinter ver-

bergen. Zu Beginn jedes Beitrags ermöglicht eine Fußnote kurze biographische Angaben zu den Autorinnen und Autoren, die einen guten Einblick in den „Kontext“ der Schreibenden eröffnen.

Manchmal kommen ihre Geschichten sehr schmerzhaft und tief berührend zum Vorschein – wie in der Alltagssuche des maronitischen Priesters nach Gottes Dasein im umkämpften Homs. Sein Fazit ist geerdet durch Kriegsalltagsstaub – und so tröstlich, ja und erstaunlich: „Wer den Herrn nicht in der Dunkelheit sehen kann oder will, sucht ihn vergeblich.“

Die Lektüre der unterschiedlichen Kontexte wie Homs, Beirut, Nordirak, Ansbach, Vorpommern, Stuttgart mag wie eine Wanderung durch kontrastreiche Landschaften anmuten: neben der akademischen und sprachlich sorgfältigen Analyse zur Selbstvorstellung Gottes bei christlichen und jüdischen Theologen ein Brückenschlag zu Saulus/Paulus und was denn dessen „Wendeerfahrung“ für das völlig säkularisierte Vorpommern aussagen kann. Oder wie wir angesichts von terroristischen Anschlägen in Deutschland von der Freundlichkeit Gottes leben können. Unmerklich springt der Funke über: vom Wahrnehmen jener Theologienperspektiven, zur eigenen aufgestörten Fragestellung – und auch die leise Ermutigung kommt bei mir an als Leserin: Dass nämlich „Dein Wort meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg“ sein kann.

Gabriele Mayer

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Der Kontakt zu unseren Leserinnen und Lesern ist für uns sehr wertvoll. Wir freuen uns über jede Rückmeldung, auch wenn sie kritisch ausfällt oder eine andere Meinung als die der Redaktion widerspiegelt. Aus Platzgründen müssen wir uns allerdings Kürzungen vorbehalten.

Die Redaktion

Zu Schneller-Magazin 2-2017

Vielen Dank für das neue Schneller-Magazin. Ich finde es gut, dass Ihr bei den Stimmen zum Kirchentagsmotto auch das Zentrum für Islamische Theologie und die Messianischen Juden einbezogen habt.

*Oberkirchenrat i.R. Jürgen Quack,
Reutlingen*

Vielen Dank für die Zusendung. Das ist ein interessantes Blatt geworden. Ich hab's gerne gelesen.

Pfarrer Christof Hartge, Bad Wildungen

JEDE SPENDE ZÄHLT

Die Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien können ihre Arbeit mit und für die Kinder nur machen, weil viele Spenderinnen und Spender dies unterstützen. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schule (EVS) trägt Sorge dafür, dass die Gelder zum Wohl der Kinder eingesetzt werden. Wir sind dankbar, dass viele Menschen die Schulen regelmäßig unterstützen. Wir freuen uns aber auch über einmalige Spenden, in welcher Höhe auch immer. Jede Spende zählt!

132. Jahrgang, Heft 3, September 2017

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Fotos: Titel: EMS/Buck // Seite 1: Kleinfeldt // Seite 23: EMS/Buck // Seite 24: EMS/Buck // Seite 28: EMS/Buck // Rückseite: EMS/Buck

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Buch- und Offsetdruckerei
Paul Schürle GmbH & Co KG, Plieningen
Auflage: 12.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf Englisch

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

**Der Evangelische Verein für die
Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied
in der Evangelischen Mission
in Solidarität e.V. (EMS)**

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Evangelische Mission
in Solidarität

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DES9 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



**Die Schneller-Schulen sind auf Ihre
Spende angewiesen.**

**Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit
der Schneller-Schulen unterstützen.**

**Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org**



**Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich
zu mir gezogen aus lauter Güte.**

Jeremia 31,3



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**